

Kurt Hahlweg & Yvonne Kessemeier

Erwiderung auf kritische Stellungnahmen zum „Positiven Erziehungsprogramm“ Triple P

1. Vorbemerkungen

In Fachkreisen und einigen Medien wird gelegentlich Kritik an dem „Positiven Erziehungsprogramm Triple P“ geäußert, dies am umfangreichsten in der Stellungnahme von *Deegener & Hurrelmann* (2002, im Folgenden D&H). Wir nehmen die kritischen Anmerkungen ernst und möchten mit dieser Erwiderung einen Beitrag zur Versachlichung der Diskussion leisten.

Deshalb gehen wir im *ersten Teil* unseres Beitrages auf *wissenschaftliche* Aspekte ein, die unserer Meinung nach bei Präventionsprojekten beachtet werden sollten. Im Folgenden werden daher zunächst einige Überlegungen zur Notwendigkeit von Prävention, den theoretischen Grundlagen, der Wirksamkeit und zur nationalen und internationalen Verbreitung von Präventionsansätzen angeführt, außerdem werden die Grundzüge des kritisierten Programms Triple P kurz skizziert. Im *zweiten Teil* unserer Antwort befassen wir uns mit der Kritik an den Inhalten, Wertvorstellungen und dem Menschenbild des Triple P-Ansatzes. Wir hoffen, dass unsere Stellungnahme zu einem konstruktiven und sachlichen Dialog über die Grundlagen und die praktische Umsetzung von Präventionsmaßnahmen beiträgt.

Teil I

Wissenschaftliche Aspekte der Prävention kindlicher Verhaltensstörungen

2.) Zur Notwendigkeit der Prävention kindlicher Verhaltensstörungen

Sicherlich unterstützen alle professionell Verantwortlichen die Forderung nach einem verstärkten Einsatz von Präventionsmaßnahmen im Kinder- und Jugendbereich, um die Rate psychischer Auffälligkeiten (ca. 20%) und die Häufigkeit von psychischer und physischer Züchtigung und Kindesmisshandlung durch die Eltern zu reduzieren. Interventionen sollten möglichst früh einsetzen, da sich eine Behandlung chronifizierter Störungen in der klinischen Praxis als schwierig

erweist. Präventionsprogramme können danach unterschieden werden, auf welche Zielgruppe sie sich beziehen:

Universelle Programme zielen auf die Allgemeinbevölkerung ab. Sie sind unabhängig von individuellen Risikofaktoren, der Anzahl, dem Ausmaß und der Intensität kindlicher Symptome. *Selektive* Programme beschränken sich auf Individuen oder Subgruppen mit erhöhtem Risiko für die zukünftige Entwicklung einer psychischen Störung (abhängig von biologischen oder sozialen Risikofaktoren). *Indizierte* Programme fokussieren auf Individuen mit prodromalen Zeichen oder Symptomen einer psychischen Störung, die noch nicht die Kriterien einer psychischen Störung vollständig erfüllen.

2.1 Das Triple P-Konzept (Sanders 1999)

Triple P (**Positive Parenting Program**) wurde in Australien als positives Erziehungsprogramm für universelle, selektive und indizierte Prävention entwickelt. Ziel des Programms ist, Eltern günstiges Erziehungsverhalten nahe zu bringen, eine positive Eltern-Kind-Beziehung aufzubauen bzw. diese zu stabilisieren und dadurch kindliche Verhaltensprobleme zu verhindern bzw. zu reduzieren. Triple P umfasst fünf Interventionsstufen mit steigendem Intensitätsgrad, da Eltern meistens nicht in allen Bereichen Defizite aufweisen und deshalb spezifische, individuell zugeschnittene Maßnahmen sinnvoll sind (s. *Hahlweg 2002; Kuschel et al. 2000; Sanders 1999*).

Stufe 1: Universelle Informationen über Erziehung. Ziele sind u.a. über Inhalte positiver Erziehung zu informieren und den Prozess der Unterstützung von Familien und Eltern bei der Kindererziehung durch den Einsatz verschiedener Medien zu unterstützen. Angesprochen werden hier alle Eltern, die sich über positive Erziehung und den Umgang mit häufigen Erziehungsschwierigkeiten informieren möchten. Zu diesem Zweck liegen verschiedene Materialien¹ vor wie die 12seitige Broschüre „Positive Erziehung“, das 45minütige Video „Überlebenshilfe für Eltern“ und die „Kleinen Helfer“ (40 zwei- bis dreiseitige DIN-A4-Informationsblätter für vier Altersstufen (Säuglinge, Kleinkinder, Kindergartenkinder, Schulkinder), in denen Eltern praktische, verhaltensnahe Tipps zum Umgang mit schwierigen Situationen und Problemen der jeweiligen Altersstufe erhalten

Stufe 2: Kurzberatung für spezifische Erziehungsprobleme. Dies umfasst ein bis vier kurze Einzelinterventionen in Form von Kurzberatungen (je 15 Minuten) durch verschiedene Professionelle

¹ Die Materialien sind erhältlich über: Verlag für Psychotherapie, PAG Institut für Psychologie, Nordstr 22, D-48149 Münster; Tel.: 0251-51 89 41; FAX: 0251-200 79 200; weitere Informationen: www.triplep.de; e-mail: info@triplep.de

(z.B. Kinderärzte, Erzieherinnen oder Lehrer). Als Materialien werden die Kleinen Helfer und die Broschüre genutzt.

Stufe 3: Kurzberatung und aktives Training. Die Beratung und Tipps auf dieser Stufe bildet eine etwas intensivere, selektive Präventionsstrategie. Im Unterschied zu Stufe 2 handelt es sich hierbei um vier fünfzehnminütige Sitzungen, in denen Eltern zusätzlich zur Information ein aktives Training erhalten. Im Verlauf der Beratung werden mit den Eltern Ziele und entsprechende Erziehungsstrategien erarbeitet und in Rollenspielen aktiv eingeübt.

Stufe 4: Intensives Elternt raining. Auf dieser Stufe sind verschiedene Formen des Elternt rainings als universelle und indizierte Prävention v. a. für Eltern konzipiert, die erkennbare Schwierigkeiten in der Erziehung und deren Kinder verschiedene oder schwerer ausgeprägte Verhaltensprobleme haben. Im Gruppentraining wird den Eltern in vier je zweistündigen Sitzungen eine umfassende Palette verschiedener Erziehungsstrategien vermittelt. Im Anschluss an die Gruppensitzungen haben die Eltern die Möglichkeit zu vier wöchentlichen, individuellen Telefonkontakten (jeweils 15-20 Minuten), in denen Fortschritte, Fragen und auftretende Schwierigkeiten mit dem Triple P-Trainer diskutiert werden können.

Im Einzeltraining werden die gleichen Inhalte vermittelt und mit den Eltern eingeübt wie im Gruppentraining. Diese Interventionsform kann jedoch flexibler auf die Bedürfnisse einer einzelnen Familie angepasst werden .

Stufe 5: Erweiterte Interventionen auf Familienebene. Diese Stufe wurde für Familien mit zusätzlichen familiären Schwierigkeiten wie Ehekonflikte, Substanzmissbrauch oder Depression der Mutter entwickelt und für Familien, deren Kinder nach der Teilnahme am intensiven Elternt raining weiterhin Auffälligkeiten zeigen.

3. Wirksamkeit von Elternt rainings als Präventionsmaßnahmen

3.1 Anforderungen an Präventionsprogramme

Bei präventiven Maßnahmen besteht die wichtigste Aufgabe in der Entwicklung eines Konzeptes, das auf wissenschaftlich begründeten Kriterien beruht (*Perrez 1980*):

1. Ziele. Eine präventive Maßnahme sollte die Auftretenshäufigkeit von kindlichen Verhaltensstörungen reduzieren durch Verbesserung der elterlichen Erziehungspraktiken, Stärkung der Resilienzfaktoren bei Kindern, Verminderung familiärer Risikofaktoren oder Stärkung von sozialen Schutzfaktoren. Sie sollte stabile Effekte erzielen, kostengünstig sein und von den Adressaten eine hohe Akzeptanz erfahren.

2. Theoretische Fundierung. Präventive Interventionsprogramme sollten auf Interventionszielen beruhen, die nachweislich in einem empirischen Zusammenhang mit der Verhinderung von Verhaltensstörungen bei Kindern und Jugendlichen stehen (s. Risiko- und Schutzfaktoren). Die zu Grunde liegenden, *empirisch bestätigten*, theoretischen Annahmen sollten expliziert sein.

3. Empirische Fundierung. Präventive Programme sollten bezüglich ihrer Wirksamkeit überprüft sein. Die Anzahl an Elternratgebern und Erziehungskursen ist groß, aber nur selten wird eine empirische Untersuchung dieser Programme durchgeführt. Die Überprüfung umfasst den Nachweis, dass das Programm im Stande ist, das Zielverhalten (bei Eltern und/oder Kindern und Jugendlichen) zielintendiert zu implementieren und dass das veränderte Eltern- und/oder Kindverhalten die *Inzidenzrate* für Störungen bei Kindern und Jugendlichen vermindert.

3.2 Internationale Programme

In den USA wurden mehrere thematisch relevante Meta-Analysen veröffentlicht. Die durchschnittlichen Effektstärken (Mittelwert der Experimentalgruppe post - Mittelwert post der Kontrollgruppe/ Standardabweichung der Kontrollgruppe) für kognitiv-verhaltenstherapeutische Elterntrainings variieren nach *Serketich & Dumas* (1996) in Abhängigkeit von der Beurteilerquelle: Kind = 0.85, Eltern = 0.84, unabhängige Beobachter = 0.85 und Lehrer = 0.70. Die Wirksamkeit der Elterntrainings ist somit als hoch einzuschätzen.

Taylor & Biglan (1998) kommen zu dem zusammenfassenden Schluss, dass nicht alle Elterntrainings gleich gut sind. Sie führen das *Gordon Elterntraining* als ein Beispiel für ein ungenügendes Elterntraining an, weil es (besonders in den Siebzigerjahren) eine große Verbreitung fand, bevor es überhaupt einer empirischen Untersuchung unterzogen wurde. In einer Sekundäranalyse des Gordon-Elterntrainings durch *Heekeren* (1993) wurden 14 Effektivitätsstudien zu diesem in Deutschland weit verbreiteten Training analysiert. Die Daten zeigen, dass das Training *keine Wirkung* auf kindbezogene Variablen hat (wie zum Beispiel Wohlbefinden, psychische Gesundheit). Die berichtete geringe Wirksamkeit bezieht sich eher auf kognitive Veränderungen bei den Eltern, denen dann allerdings *keine Umsetzung auf der Verhaltensebene* zu folgen scheint.

Als ein Beispiel für ein sehr gut evaluiertes Programm aus den USA soll das „Parenting Through Change“ (PTC; *Martinez & Forgatch* 2001) kurz erläutert werden. An der Evaluationsstudie des 15 Sitzungen umfassenden Trainings nahmen allein erziehende Mütter teil, die einen Sohn in den Klassenstufen 1 bis 3 hatten. Das Training umfasst das Erlernen von fünf wissenschaftlich begründeten Erziehungsstrategien: Entwicklung einer positiven Eltern-Kind Beziehung, Förderung kindlicher Fertigkeiten, Beaufsichtigung des kindlichen Verhaltens,

Problemlösen und angemessener Umgang mit Problemverhalten (z.B. durch logische Konsequenzen, Auszeit). In seinen Grundsätzen ist dieses Elterntraining dem universellen Triple P-Ansatz sehr ähnlich.

Fünf Erhebungszeitpunkte wurden realisiert (Prä-, 6, 12, 18 und 30 Monate nach dem Training). Das Programm bewirkte einen klassischen Präventionseffekt: Während der Entwicklungsverlauf von Söhnen der Kontrollmütter sich mit zunehmender Zeit verschlechterte (sie zeigten mehr Ungehorsam, mehr oppositionelles Verhalten), blieb der von Söhnen der Trainingsmütter gleich bleibend stabil. Es stellte sich außerdem heraus, dass beide Erziehungsstrategiebereiche, positive Strategien zur Förderung von erwünschten Verhalten und disziplinierende Strategien (wie Grenzen setzen, time-out) zur Handhabung von unerwünschtem Problemverhalten notwendig sind, um das Kind in seiner Entwicklung zu fördern.

3.3 Nationale Programme

In der deutschsprachigen Datenbank PSYnDEX ergaben sich bei den Schlagwörtern „Prävention“ und „Programm“ 198 Treffer (s. *Heinrichs, Sassmann, Hahlweg & Perrez 2002*). Allerdings bezogen sich davon nur sieben auf das Thema und den Altersbereich 2 – 10 Jahre. Davon erfüllten drei die Kriterien für ein empirisch bewährtes Präventionsprogramm, d.h. es lag mindestens eine Kontrollgruppen-Studien vor, in denen sich die Intervention als überlegen heraus gestellt hat. Das Schlagwort „Elterntraining“ führte zu 558 Treffern. Davon standen mehrere thematisch im Fokus dieses Überblicks, aber *keines* erfüllte die Kriterien für ein evidenzbasiertes Präventionsprogramm.

Einzig das oben erwähnte Gordon Elterntraining ist empirisch mehrfach geprüft worden, allerdings ohne dass eine ausreichende Wirksamkeit festgestellt werden konnte. Obwohl sich mehrere Elterntrainings im englischsprachigen Raum als effektiv zur Vorbeugung von kindlichen Verhaltensauffälligkeiten erwiesen haben, wird in Deutschland keines davon angeboten. Stattdessen gibt es eine große Anzahl von selbsterstellten präventiven Elternprogrammen, die empirisch in keiner Weise abgesichert sind.

Es gibt allerdings mindestens drei Programme, die sich in Deutschland gegenwärtig in einer der evidenzbasierten Kriterien entsprechenden Evaluationsphase befinden (universell: TRIPLE P, Arbeitsgruppe um *Hahlweg* in Braunschweig; Elterntraining innerhalb der Nürnberg-Erlanger Präventions- und Entwicklungsstudie, Arbeitsgruppe um *Lösele* in Nürnberg-Erlangen; selektiv/indiziert: PEP-Präventionsprogramm für expansives Problemverhalten, Arbeitsgruppe um *Döpfner* in Köln).

3.4 Zusammenfassung

1. Ansätze zur Prävention von Verhaltensauffälligkeiten im Kindesalter sind wirkungsvoll, aber nur wenige der propagierten Ansätze haben sich überhaupt einer evidenzorientierten Überprüfung unterzogen.

2. Prävention kann ähnlich wirksam sein wie Intervention im Kindesalter, wenn die eingesetzten Präventionsstrategien auf wissenschaftlich begründeten Maßnahmen beruhen, wie z.B. behaviorale Elterntrainings.

3. Die Verbreitung eines Programms beweist nicht seine Effektivität. Von einer Public Health Perspektive aus gesehen sollten nur empirisch untersuchte Präventionsangebote eingesetzt werden, um ein günstiges Verhältnis zwischen Kosten und Nutzen zu erreichen. Nach dem Aspekt der Augenscheinvalidität entwickelte oder ausgewählte Programme können hierzu nicht beitragen.

4. Es empfiehlt sich, bereits vorhandene und aus wissenschaftlich begründeten Strategien bestehende Programme zu nutzen und mit diesen weitere Effektivitätsstudien durchzuführen. Vermutlich effektive englischsprachige Programme für den deutschen Kulturkreis zu adaptieren erscheint erfolgversprechender als die Entwicklung immer neuer Programme, die keiner ausreichenden Wirksamkeitsüberprüfung unterzogen werden.

4. Bewertung verschiedener Programme/Erziehungshilfen

Insbesondere von *Deegener* (2002) aber auch vom Deutschen Kinderschutzbund DKSB werden folgende Programme empfohlen, ohne dass dafür ausreichende Begründungen gegeben werden:

A) Elternbriefe

1) Elternbriefe des „Arbeitskreises neue Erziehung“ (Berlin); 2) Peter-Pelikan-Briefe; 3) Pro Juventute Elternbriefe (Schweiz); 4) Elternbriefe des Österreichischen Bundesministeriums für Umwelt, Jugend und Familie; 5) Elternbriefe „Unser Kind“ (Salzburg); 6) „Du und wir“ Elternbriefe; 7) Elternbrief de Stadtjugendamt München

B) Kurse

1) Kurs „... Eltern sein dagegen sehr.“ (*Penthin* 2001); 2) Kurskonzept „Starke Eltern – Starke Kinder“ (Kinderschutzbund; *Honkanen-Schoberth* 2002); 3) Elternkurse nach *T. Gordon* („Die neue Erziehungskonferenz“)

Die Bewertung der Programme soll soweit möglich an Hand der in Kap. 2 erwähnten Anforderungen erfolgen. Leider sind uns einige Programme nicht bekannt, da sie uns nicht unmittelbar zugänglich waren (A2, A3, A4, A5).

4.1 Theoretische Fundierung

Präventive Interventionsprogramme sollten auf Interventionszielen beruhen, die nachweislich in einem empirischen Zusammenhang mit der Verhinderung von Verhaltensstörungen bei Kindern und Jugendlichen stehen (s. Risiko- und Schutzfaktoren). Die zu Grunde liegenden, *empirisch bestätigten*, theoretischen Annahmen sollten expliziert sein (vgl. 2).

Elternbriefe

Aus den uns bekannten Elternbriefen ist nicht ersichtlich, auf welchen empirisch begründeten bestätigten Annahmen sie beruhen.

Gordon-Elterstraining

Das Gordon Elterstraining beruht im Wesentlichen auf gesprächspsychotherapeutischen Annahmen, die u.E. für den Erziehungsbereich (z.B. für den Umgang mit aggressivem Verhalten) bisher nicht empirisch bestätigt wurden. Die zitierte Literatur auch in der neuesten Auflage von 2001 ist veraltet; Konzepte der Gruppe um *Patterson* oder die Ergebnisse der Risiko- und Resilienzforschung werden nicht erwähnt.

Kurskonzept „Starke Eltern – Starke Kinder“ (Hokanen-Schoberth, 2002; DKSB): Grundlagen sind system- und kommunikationstheoretische Ansätze (*Watzlawick et al.*), familientherapeutische Schulen (*Minuchin, de Shazer*), einige verhaltens- oder gesprächstherapeutische Ansätze (Rogers) und vor allem Ideen von Gordon. Eine Bewertung der theoretischen und empirischen Fundierung ist nicht möglich, da eine entsprechende Literaturliste fehlt

Kurs „.. Eltern sein dagegen sehr.“ (Penthin 2001)

Penthin geht inhaltlich vor allem von Konzepten aus, die den kognitiv-behavioralen Elterstrainings zu Grunde liegen und verweist mehrfach auf Triple P. Das Verhalten der Gruppenleiter sollte nach *Penthin* allerdings eher gesprächstherapeutisch orientiert sein.

Triple P Triple P basiert auf dem aktuellen klinisch-psychologischen Forschungsstand und nimmt Bezug auf verschiedene theoretische Grundlagen (vgl. *Hahlweg et al.* 2001; *Sanders* 1999):

(a) Modelle sozialer Lerntheorie zur Eltern-Kind-Interaktion, z. B. coercive Interaktionsprozesse (*Patterson* 1982). (b) Verhaltensanalytische Modelle, z.B. Art und Einsatz von Anweisungen, Schaffen einer positiven, sicheren Lernumgebung (*Risley, Clarke & Cataldo* 1976). (c) Operante Lernprinzipien, z.B. kontingente Belohnung, geplantes Ignorieren oder Tokenprogramme (*Sanders* 1999). (d) Erwerb sozialer Kompetenzen, Problemlöse- und verbaler Fähigkeiten, wodurch das Risiko der Entwicklung von emotionalen und Verhaltensproblemen nachweislich verringert werden kann (inzidentelles Lernen; *Hart & Risley* 1975). (e) Die sozial-kognitive Lerntheorie von *Bandura* (1977) bildet die Grundlage für Interventionen, die Attributionen, Erwartungen und andere Kognitionen von Eltern beeinflussen. (f) Entwicklungspsychopathologische Forschungsergebnisse zu Risiko- und

Schutzfaktoren für Verhaltensprobleme (*Rutter* 1989), z. B. dysfunktionales Erziehungsverhalten, Stress, Ehekonflikte und Unterschiede in der Kindererziehung.

4.2. Empirische Fundierung/Wirksamkeit

Wirksamkeit von Elternbriefen: Unseres Wissen nach sind alle aufgeführten Elternbriefe bisher nicht hinsichtlich ihrer Wirksamkeit untersucht worden, so dass nicht bekannt ist, ob Elternbriefe Auswirkungen auf das elterliche Erziehungsverhalten und die kindliche Entwicklung haben.

Gordon-Elterstraining: Wie bereits erwähnt, analysierte *Heekeren* (1993) 14 Effektivitätsstudien zum Gordon Training. Das Training hatte keine Wirkung auf kindbezogene Variablen (wie zum Beispiel Wohlbefinden, psychische Gesundheit). Die berichtete geringe Wirksamkeit bezieht sich eher auf kognitive Veränderungen bei den Eltern, denen dann allerdings keine Umsetzung auf der Verhaltensebene zu folgen scheint.

Kurskonzept „Starke Eltern – Starke Kinder“ :Das Kurskonzept wurde einer Wirksamkeitsprüfung unterzogen (*Tschöpe-Scheffler & Niermann* 2002). Es handelt sich um eine quasiexperimentelle Prä-Post-Studie mit (nicht-randomisierter) Kontrollgruppe. Insgesamt nahmen ca. 230 Eltern (135 Kursteilnehmer, 96 Eltern in der Kontrollgruppe) teil. Die Eltern füllten einen Fragebogen aus, wobei kritisch anzumerken ist, dass die verwendeten Messinstrumente speziell für die Studie konstruiert wurden und keine ausreichende multimethodale Methodik (Beurteilung des Kindes z.B. durch Eltern und Lehrerinnen/Erzieherinnen, Verhaltensbeobachtung der Interaktion von Mutter/Vater und Kind) verwendet wurde. Eine Vergleichbarkeit mit anderen nationalen und internationalen Studien ist daher nicht möglich. Berichtet werden Veränderungen im elterlichen Erziehungsverhalten, so z.B. ein signifikanter Rückgang in den Bereichen Missachtung und Dirigismus und eine Zunahme von Wärme, Anteilnahme und Kooperation. Ein Fazit dieser Überprüfung ist, dass durch den Kurs „Starke Eltern - Starke Kinder“ negatives Elternverhalten abgebaut und positives Elternverhalten aufgebaut wird, wobei ersteres leichter zu erreichen ist als Letzteres.

Die Ergebnisse der Studie sind nicht angemessen zu bewerten, da eine Reihe schwerwiegender methodischer Probleme zu verzeichnen sind.

1) Die Fragebogenskalen erwiesen sich in weiten Teilen als nicht reliabel und nicht homogen, d.h. es bleibt ungeklärt, welche Erziehungsdimensionen eigentlich erfasst wurden.

2) Die Versuchs- und Kontrollgruppe unterschieden sich in vielfacher Hinsicht. Die Rekrutierung war unterschiedlich (KG aus Kindergärten, VG über den DKSB-Verband); in den wesentlichen soziodemographischen Kennwerten zeigten sich signifikante Unterschiede wie auch bei

36% der Fragebogenitems bei der Ersterhebung. Die Fallbeispiele (erster und gewichtigster Teil des Fragebogens), die einen weiten Altersbereich von 1.5 bis 15 Jahren umfassten, waren für die VG-Eltern realitätsnäher als für die KG-Eltern, die ja vor allem Kindergartenkinder hatten. Dies bevorzugte die VG Eltern.

3) Die Ausfallrate bei der VG war mit 31% hoch, dies bevorzugt die VG, da Eltern, die den Kurs abbrachen, nicht in die Auswertung eingingen.

4) Die Wirksamkeit wurde über 72 Einzelvergleiche, jeweils in VG und KG getrennt, überprüft. Die Berechnung von Unterschieden pro Item ohne Bonferoni-Korrektur führt zu einer Überschätzung signifikanter Ergebnisse. Analysen auf Itembasis sind in der Literatur extrem ungewöhnlich und werden aus methodischer Sicht nicht akzeptiert.

5) Bei den vielen signifikanten Unterschieden zwischen VG und KG zur Erstmessung wäre ein Vergleich der Differenzwerte eher angemessen gewesen.

6) Bei den Fragen handelte es sich weitgehend um Einstellungsfragen, mit denen die Philosophie des Elternkurses überprüft wurde. Unbekannt ist, ob sich die Einstellungen tatsächlich auch in angemessenem Erziehungshandeln ausdrücken. Die Auswirkungen des Elternkurses auf die Kinder wurden bewusst nicht geprüft.

Kurs „.. Eltern sein dagegen sehr.“ (Penthin 2001): Bisher liegen keine Evaluationsuntersuchungen vor.

Evaluation und Effektivität von Triple P: Erste Ergebnisse zur Effektivität einzelner Interventionen wurden bereits Anfang der 80er Jahre von der Forschergruppe um *Sanders* veröffentlicht. Seitdem wurde eine Reihe von kontrollierten und zum Teil breit angelegten Untersuchungen durchgeführt (Literatur siehe *Sanders* 1999; *Sanders et al.* 2000; *Hahlweg et al.* 2001). Bei allen Untersuchungen zeigte sich eine signifikante Reduktion kindlicher Verhaltensprobleme und eine Steigerung des Kompetenzerlebens der Eltern, sowie eine hohe Zufriedenheit der Eltern mit dem Programm.

Ein Kernstück der allgemeinen Informationen über positive Erziehung (Stufe 1, universelle Prävention) ist die *Fernsehserie „Families“*. Eine kontrollierte Untersuchung zur Effektivität dieser Fernsehserie mit Eltern von Vorschulkindern (*Sanders* 1999) zeigte, dass Eltern, die die 13teilige Serie verfolgten und „Kleine Helfer“ zu den vorgestellten Themen erhielten, von positiven Veränderungen innerhalb der Familie berichteten: die kindlichen Verhaltensprobleme reduzierten sich signifikant, die Eltern fühlten sich in der Kindererziehung kompetenter, und es traten weniger ungünstige elterliche Erziehungspraktiken auf.

In einer randomisierten kontrollierten Studie (*Sanders et al.* 2000), wurden 305 Eltern von Dreijährigen mit einem erhöhten Risiko für die Entwicklung externaler Verhaltensprobleme einer der folgenden Bedingungen zugewiesen: individueller Intervention auf Familien-

ebene (Stufe 5), Gruppentraining (Stufe 4), telefonisch unterstütztes Selbsthilfeprogramm sowie einer Wartelisten-Kontrollgruppe. Nach den Interventionen konnten in den Bedingungen der Stufen 4 und 5 vergleichbare Effekte in folgenden Bereichen beobachtet werden: signifikant weniger beobachtete und berichtete Verhaltensprobleme der Kinder, geringeres Ausmaß dysfunktionalen Erziehungsverhaltens, höhere Erziehungskompetenz der Eltern sowie eine hohe Zufriedenheit mit dem Programm. Bei der 1-Jahres Nachuntersuchung blieben die klinisch bedeutsamen Veränderungen im Verhalten der Kinder stabil.

Die Effektivität des Gruppentrainings für Eltern wurde in einer quasiexperimentellen Studie an N = 850 Familien in East Perth (Westaustralien) untersucht und mit einer Gruppe von N = 800 Familien ohne Intervention verglichen. Die Ergebnisse (*Sanders* 1999) weisen auf eine signifikante Reduzierung kindlichen Problemverhaltens hin. Zeigten vor dem Gruppentraining 42% der Kinder klinisch bedeutsame Verhaltensauffälligkeiten, so traf das bei der Postmessung nur noch auf 20% der Kinder zu. Ferner waren signifikant positive Auswirkungen auf das Erziehungsverhalten der Eltern, die Ehequalität und die persönliche Befindlichkeit der Eltern zu beobachten.

Ein Forschungsschwerpunkt widmet sich sogenannten „Risiko Kindern“, die aufgrund bestimmter familiärer Faktoren (z.B. minderjährige Eltern, Alleinerziehende, niedrige Beziehungsqualität, Gewalt in der Familie, Depression der Mutter) in größerer Gefahr sind, Verhaltensauffälligkeiten zu entwickeln. In einer randomisierten kontrollierten Studie zur Reduktion des elterlichen Missbrauchspotentials (*Sanders et al.* 2002) wurden 86 Eltern mit dem Triple P-Gruppenprogramm behandelt, die vom Jugendamt überwiesen oder sich selbst aus Sorge, ihren Ärger nicht kontrollieren zu können, anmeldeten. Es zeigten sich signifikante Verbesserungen hinsichtlich des beobachteten kindlichen und elterlichen Interaktionsverhaltens. Weiterhin verbesserte sich die Problemhäufigkeit oppositionellen kindlichen Verhaltens, die Ehezufriedenheit und die elterliche Stressbelastung. Alle Verbesserungen blieben über sechs Monate stabil.

Stellungnahme von D&H zu Triple P-Wirksamkeitsstudien:

Eine wissenschaftlich fundierte Kritik, die sich auf die Wirksamkeit von Triple P bezieht, fehlt in der D & H-Stellungnahme. Diese Unterlassung ist nicht nachzuvollziehen, handelt es sich bei dem verhaltenstherapeutisch orientierten Triple P-Elterntraining doch nicht um eine Neuentwicklung von *Sanders* und seiner Arbeitsgruppe (Brisbane, Australien), sondern um eine Differenzierung und mediengerechte Aufarbeitung der Konzepte und der Erziehungsfertigkeiten von Elterntrainings, die in ihrem Ursprung auf die Grundlagenexperimente von der Arbeitsgruppe um *Patterson* (Eugene OR, USA) zurückgehen, welche sich –wie oben beschrieben - in vielen Studien als wirksamste,

präventive Ansätze erwiesen haben. Eine Kritik an Triple P bedeutet somit auch eine Kritik an diesen hochwirksamen Interventionen.

D & H äußern in ihrer Stellungnahme, dass die beschriebenen Veränderungen bei den Kindern auf Grund von *fragwürdigen* Erziehungsmaßnahmen erreicht würden, „*denen gegenüber ein extrem hoher Konsens der Ablehnung besteht*“. Diese Äußerung macht ärgerlich, weil sie falsch ist. Zum ersten gibt es, was die Autoren D&H an anderen Stellen selbst betonen, viele Gemeinsamkeiten und Übereinstimmungen zwischen verschiedenen anderen Konzepten und Triple P. Als Beispiele seien die Bedeutsamkeit der Eltern-Kind-Beziehung, das Beachten des kindlichen Entwicklungsstands oder auch die Notwendigkeit von Grenzen und konsequentes Elternverhalten genannt. Auch konkrete verhaltenstherapeutische Strategien wie die „Punktekarte“ als eine Form von Tokensystemen, Lob, Zuwendung, Aufmerksamkeit als positives Elternverhalten oder auch Regeln für günstige Anweisungen finden sich in vielen anderen Programmen und Ansätzen.

Dies führt zu einem wichtigen grundlegenden Punkt: Triple P erhebt keinesfalls des Anspruch, „das alleine gültige Erziehungsprogramm“ zu sein. Im Gegenteil betonen Triple P-Trainer und Ausbilder stets, dass die *Inhalte* keine neuen Erkenntnisse und Ideen sind, sondern im großen und ganzen eine Zusammenstellung allgemein gängiger Erziehungsbestandteile. (Wdhg.)

Auch Eltern sind diese Erziehungsbestandteile durchaus geläufig und sie zeigen sich erleichtert, wenn sie durch die Teilnahme an einem Kurs ihre eigenen Erziehungsprinzipien in Grundzügen bestätigt sehen. Der „*extrem hohe Konsens der Ablehnung*“ kann sich daher nicht auf die Beurteilung der Eltern beziehen, diese sind in allen Studien und in den Elternkursen zufrieden bis sehr zufrieden mit dem Programm. Von professioneller Seite kann ebenfalls nicht von einem Konsens der Ablehnung gesprochen werden. Auch viele Berater und Therapeuten sehen ihre Arbeit durch Triple P bestätigt und es besteht eine große und steigende Nachfrage nach Ausbildung zum Gruppentrainer. Den „*extrem hohen Konsensus der Ablehnung*“ vor allem mit der Meinung einzelner Journalisten (Artikel in *Psychologie Heute* und *Stern*) zu begründen, kann die Einschätzung ebenfalls nicht untermauern – zumal alle positiven Stellungnahmen in anderen Medien (z. B. *Spiegel*, *Woche* oder *GEO*) nicht erwähnt werden.

Dass die elterlichen Erfolge und Fortschritte durch die genannten Erziehungsmaßnahmen „*fragwürdig*“ sind, wird in wissenschaftlichen Kreisen nicht angenommen. Dieser Vorwurf zielt darauf ab, Bestandteile verhaltenstherapeutischer Programme als ethisch bedenklich zu etikettieren. Alle Studien, in denen kognitiv-behaviorale Elterntrainings untersucht wurden, wurden von den entsprechenden Kommissionen für ethisch völlig unbedenklich eingeschätzt - dies auch in den USA, deren diesbezügliche Ansprüche besonders hoch

sind - sonst hätten sie nicht durchgeführt werden können. Auch unsere von der DFG geförderte Studie, in der die Wirksamkeit des Triple P-Gruppenprogramms und der Selbsthilfe-Materialien zur Zeit untersucht werden, hat keine Beanstandung durch die Ethikkommission oder die Gutachter erfahren. Wir sehen in dem Vorwurf der „fragwürdigen Erfolge“ auch einen Vorwurf an Eltern, die von Erfolgen durch verhaltenstherapeutische Maßnahmen berichten. Diese Erfolge als fragwürdig zu bezeichnen widerspricht der persönlichen Freiheit von Eltern, die unserer Meinung nach das Recht haben müssen, unter verschiedenen Unterstützungsangeboten auszuwählen

Zusammenfassung Teil I

Triple P basiert als verhaltenstherapeutisch orientiertes Programm auf eindeutig spezifizierten theoretischen Grundlagen und empirischen Ergebnissen, auf die auch zahlreiche andere Elterntrainings aufbauen. Die von Deegener (2002) empfohlenen Unterstützungsangebote genügen vielfach nicht den Kriterien einer empirisch fundierten Wirksamkeit. Wir halten es für ethisch bedenklich, Ratgeber zu empfehlen, für die weder klare theoretische Grundlagen angeführt werden, noch ausreichende Effektivitätsnachweise vorliegen.

Teil II

Wertvorstellungen, Ziele und Inhalte von Triple P

In diesem Teil soll auf die Kritik der Autoren D&H an Wertvorstellungen, Zielen und Inhalten des Positiven Erziehungsprogramms (Triple P) eingegangen werden. Zunächst werden drei Hauptvorwürfe an Triple P spezifiziert, welche die Autoren durch Zitate aus verschiedenen schriftlichen Materialien (Broschüre „Positive Erziehung“; „Kleine Helfer“ für Kleinkinder, Kindergartenkinder, Grundschulkindern) untermauern.

1. Vorwurf: Triple P propagiere eine zu rigide, dressurmäßige, kochbuchhafte Erziehungshaltung

Der Vorwurf beinhaltet, dass sich z. B. die Anleitung zu konsequentem Verhalten oder auch die Anregungen zur Förderung der Eltern-Kind-Beziehung und der kindlichen Entwicklung vor allem durch die Umsetzungsempfehlungen und Beispiele aus den „Kleinen Helfern“ ins Gegenteil verkehren. Das Gegenteil der von den Autoren häufig als positiv eingeschätzten Triple P-Inhalte und der damit intendierten positiven Erziehungshaltung ist eine beziehungslose, rigide und dressurmäßige Erziehung. D & H sehen die Gefahr, dass durch Triple P eine solche negative Erziehung und keine positive Erziehung begünstigt wird. Dieser Vorwurf ist sehr ernst zu nehmen, da es selbstverständlich nicht das Ziel eines Präventionsprogramms sein kann, negatives Erziehungsverhalten oder -einstellungen zu fördern.

Auch darf dies kein „unabsichtliches Nebenprodukt“ oder ein „in Kauf genommener Nachteil“ eines solchen Programms sein.

Das Ziel von Triple P ist es, bei Eltern ein positives Erziehungsverhalten zu fördern. Der Ansatz ist ein verhaltenstherapeutischer: es wird angenommen, dass sich über eine Veränderung des Verhaltens von Eltern auch deren Einstellungen und Erziehungshaltungen verändern lassen. Der verhaltenstherapeutische Ansatz unterscheidet sich hier von anderen Ansätzen, die versuchen, über eine Veränderung der Einstellungen und Haltungen Verhaltensänderungen herbeizuführen. Mit praktischen und alltagsnahen Lösungsvorschlägen werden Eltern bei Triple P ermutigt, Dinge in ihrem Familienalltag zu verändern, die für sie eine Belastung darstellen. Eltern können so schnell entlastet werden und erste Erfolge erleben. Unserer Meinung nach ist deshalb die Verhaltensmodifikation ein unerlässlicher Bestandteil, der bei manchen Schwierigkeiten ausreichend sein kann.

Den Vorwurf der rigiden Erziehungshaltung stützen D&H häufig auf Beispiele aus den „Kleinen Helfern“, in denen Eltern konkrete Vorschläge erhalten, wie sie in verschiedenen Situationen vorgehen können. Dazu ist zunächst zu sagen, dass alle Beispiele *Vorschläge* sind und keine Anweisungen. Allerdings ist es unerlässlich, konkrete Vorschläge zu machen, wenn man Verhaltensänderungen forcieren möchte. Gerade im Bereich der Prävention, wo vielfach keine intensiven „Vier-Augen-Gespräche“ geführt werden, sondern Eltern sich Tipps anlesen oder diese in kurzen Gesprächen erhalten, ist es wenig erfolgversprechend, auf einer allgemeinen Ebene zu bleiben. Empfehlungen müssen konkret sein - ob sie die Eltern dann genau so umsetzen, sie an ihre Familie anpassen oder sie gar nicht beherzigen ist allein Entscheidung der Eltern. Im Idealfall (oder auch bei schwierigen Themen) werden in den Materialien verschiedene Vorgehensweisen beschrieben und die Eltern angeregt, sich für diejenige zu entscheiden, die ihnen am nächsten liegt.

Es ist natürlich, dass Eltern gelesene Tipps und Vorschläge für Vorgehensweisen an ihre Familie anpassen. Sie vermischen bisherige erfolgreiche Vorgehensweisen ihrer eigenen Erziehung mit neuen Anregungen. Dies ist auch ein Ziel von Triple P. „Jede Familie ist anders“ - Eltern und Kinder sind verschieden, daher muss auch Erziehung verschieden sein. Wenn Eltern einige der Tipps aus den Triple P – Erziehungshilfen umsetzen, ist es sehr wahrscheinlich, dass Erziehung leichter wird und sich die Kinder positiv entwickeln.

Manche Tipps wie z. B. die Regeln zum Loben, das Vorgehen bei Anweisungen oder die Abendroutine sind wirklich fast wie in einem Rezept oder Kochbuch - sie sagen, auf welche Weise Loben oder Anweisungen besonders effektiv und wirksam sind oder wie das ins Bett gehen stressfreier und trotzdem kindgerecht werden kann. Wie in einem Kochbuch wird alles genau beschrieben und bleibt aber, genau wie bei einem Rezept offen für Abwandlungen. Je nach dem, was

man wegnimmt oder hinzufügt, wird es mehr oder weniger gut funktionieren: Fügt man bei Lob ein Zeichen der körperlichen Zuneigung oder eine humorvolle Bemerkung hinzu, gelingt es vielleicht besser. Lässt man dagegen die Emotion Freude in der Stimme weg oder beachtet die Regel der Ehrlichkeit nicht, wird das Lob vermutlich weniger ermutigend wirken.

2. Vorwurf: Triple P setze fragwürdige Verhaltensnormen und Erwartungen an Kinder und propagiert eine enge Definition von „Problemverhalten“

Dieser Vorwurf schließt sich an den ersten Vorwurf an. Er besagt zum einen, dass Triple P eine enge und genaue Definition davon gibt, welche Verhaltensweisen als Problem anzusehen sind und welche nicht. Zum anderen würden durch Triple P Verhaltensnormen übernommen und Erwartungen an kindliches Verhalten beschrieben, welche die Autoren in Frage stellen und kritisieren.

Ein zentraler Punkt im Zusammenhang mit dem Vorwurf der Rigidität und der engen Normen ist das Prinzip des Selbstmanagements bzw. der Selbstregulation. Dieses Prinzip ist eines der Grundprinzipien der Verhaltenstherapie und als Haltung und Einstellung aller Professionellen, die verhaltenstherapeutisch arbeiten, auch untrennbar mit Triple P verbunden. Selbstmanagement bedeutet, dass die Eltern befähigt werden sollen, ihre Erziehungsziele aus eigener Kraft zu erreichen und mögliche Schwierigkeiten ohne fremde Hilfe bewältigen zu können. Dies ist das Ziel jedes Triple P-Elterntrainings, jeder Beratung und jeder anderen Intervention mit Eltern innerhalb von Triple P.

Konkret bedeutet das, dass Eltern selbst entscheiden, was sie als Problem definieren, welches Ziel sie sich setzen, wie sie das Ziel erreichen können und auch selbst festlegen, wann ein Ziel erreicht ist. Dieses Grundprinzip fordert eine wertschätzende und unterstützende Haltung seitens des Trainers oder Beraters. Zentral ist, dass alle Eltern nicht nur das Recht, sondern auch die Kompetenz dazu haben, ihre Kinder zu erziehen und entsprechend Erziehungsentscheidungen zu treffen. Alle Beispiele und Vorschläge, die in den Triple P-Materialien genannt werden, sind Vorschläge, wie Eltern vorgehen können, *wenn die beschriebene Sache für sie ein Problem darstellt*. Wenn die Eltern beispielsweise Ungehorsam bei der Aufforderung, jetzt aufzuräumen, nicht als Problem ansehen, werden sie natürlich nichts dagegen unternehmen und es besteht auch keine Notwendigkeit dazu.

In Bezug auf den Vorwurf der eng gesetzten Verhaltensnormen bedeutet das, dass Normen, Werte und Erziehungsziele von Eltern festgelegt und Problem- oder Fehlverhalten von den Eltern definiert wird. Wir halten dies nicht nur ethisch, sondern auch therapeutisch für unerlässlich. Gerade im Bereich der Prävention würde es

auf Unverständnis seitens der Eltern stoßen, wenn ihnen von Professionellen gesagt würde, welches Verhalten ihrer Kinder für sie als Eltern ein Problem darstellt bzw. darstellen müsste. Sicherlich gibt es Themen, bei denen eine unvoreingenommene Akzeptanz der Sicht der Eltern unpassend ist, wie z. B. bei Missbrauch, psychischer und physischer Gewalt oder auch Überforderung der Kinder. Im Umgang mit derartigen Situationen ist eine große Sensibilität und professionelles Handeln der Trainer und Berater gefragt. Auch in Bezug auf das kindliche Verhalten gibt es z. B. durch die Diagnosekriterien der ICD oder des DSM einige Anhaltspunkte, wann ein Verhalten deutlich von der Norm abweichend ist. Bei alltäglichen Erziehungsfragen jedoch haben Eltern unterschiedliche Normen, Werte und Einstellungen, die maßgeblich sein müssen.

3. Vorwurf: Triple P propagiere einen inflationären Gebrauch von Auszeitverfahren (Stiller Stuhl, Auszeit)

D&H untersuchen in ihrer kritischen Stellungnahme die Triple P-Materialien auf die Frage hin, wie häufig „verhaltenstherapeutische Strategien“, zu denen sie die Auszeitverfahren zählen, empfohlen werden. Zudem hinterfragen sie kritisch, welche „Schwelle“ von Verhaltensproblemen für deren Einsatz definiert wird. Es ist wichtig, diesen Vorwurf zu überprüfen, da es unbestritten ist, dass harte und unangemessene Disziplinierungsmethoden Kindern Schaden zufügen und eine negative Entwicklung begünstigen (*Kendziora & O'Leary 1993*). Die Autoren D&H bemerken, dass das Grundprinzip der Strategien, nämlich eine kurzzeitige räumliche Trennung von Eltern und Kind hilfreich sein kann, damit sich beide Seiten beruhigen können und ein Neuanfang möglich ist. Außerdem erkennen sie den Sinn und die Erfolge der Strategie bei ausgeprägten Verhaltensstörungen an. Im folgenden wird zur Klärung des Vorwurfs auf vier Punkte eingegangen.

a) Auszeitverfahren als „therapeutische Strategie“

Sicher ist es korrekt zu sagen, Auszeitverfahren seien verhaltenstherapeutische Techniken. Sie werden tatsächlich im therapeutischen Rahmen, u.a. in der Kinder- und Jugendpsychiatrie oder in der Arbeit mit Behinderten eingesetzt. Allerdings wenden auch andere Professionelle wie Erzieherinnen oder Lehrer und auch Eltern diese Strategien ganz natürlich in ihrem Alltag mit Kindern an. In einer Befragung von Braunschweiger Eltern ergab sich, dass insgesamt 92 % der Eltern Maßnahmen wie aufs Zimmer schicken oder Stubenarrest anwenden, 25 % weniger als 1 Mal im Monat und 67 % 2-3 Mal im Monat bis täglich. In Kindergärten ist vielfach die Strategie der Auszeit die letzte Möglichkeit, mit aggressiven Kindern umzugehen oder auf schwerwiegendes Problemverhalten zu reagieren. Ziel von Triple P ist es an dieser Stelle, Erkenntnisse der Forschung in einfache Tipps

umzuwandeln, die Erziehenden helfen, diese Strategien möglichst effektiv anzuwenden, ohne den Kindern zu schaden (s.u.).

b) Kontinuum der Strategien zum Umgang mit Problemverhalten

D&H zitieren einen Kleinen Helfer zum Thema Ungehorsam (Kleinkinder: Ungehorsam I). Als Beispielsituation dient in diesem Fall, dass das Kind eine Katze am Schwanz zieht. Es werden dann Vorgehensweisen zum Umgang mit derartigen Situationen vorgeschlagen, auch dazu, wie Eltern reagieren können, wenn das Kind der Anweisung nicht folgt. Sehr deutlich wird in diesem Kleinen Helfer, dass die Strategien ‚Umgang mit Problemverhalten‘ in Triple P auf einem Kontinuum angeordnet werden können. Als Basisstrategien dienen Vereinbarungen und Regeln, die mit dem Kind abgesprochen werden und auf die das Kind, wenn es diese missachtet, direkt angesprochen werden soll (Strategien: Familienregeln und Direktes Ansprechen). Ansonsten wird empfohlen, dem Kind mit ruhiger Stimme zu sagen, womit es aufhören und was es stattdessen tun soll (Klare Anweisung → dem Kind helfen, sich angemessen zu verhalten). Wenn es das nicht tut, wird empfohlen, eine logische Konsequenz folgen zu lassen, z.B. das Kind für ein paar Minuten nicht mehr mit der Katze spielen zu lassen.

Sollte das Fehlverhalten nach der logischen Konsequenz erneut auftreten, sollte das Kind als Reaktion auf die Konsequenz einen Wutanfall bekommen oder sollte keine unmittelbare logische Konsequenz möglich sein, wird empfohlen, das Kind für ein bis zwei Minuten auf den Stillen Stuhl, sprich einen bestimmten Platz (Sessel, Laufstall o.ä.) zu setzen, wo es kurz ruhig sein soll. Sollten Kinder, die älter sind als zwei Jahre, auf dem Stillen Stuhl weiter schreien o.ä., kann die Auszeit als „Back-up“, also als Untermauerung, angewendet werden. Dieser Ablauf ist typisch für die Verhaltensvorschläge der Kleinen Helfer im Umgang mit schwierigen Erziehungssituationen: das Kind erhält zunächst eine klare Anweisung oder auch die Unterstützung der Eltern, um sich angemessen verhalten zu können (z.B. Erklärungen oder Hilfe bei Konflikten). Dann folgen logische Konsequenzen und erst wenn diese nicht zum gewünschten Erfolg führen, setzen Auszeitverfahren ein.

c) „Regeln“ zur Anwendung des Stillen Stuhls und der Auszeit

In der Broschüre und in den Kleinen Helfern wird jeweils viel Raum dafür verwendet, das Vorgehen und einige Regeln zum Gebrauch der Auszeitverfahren (AZ) zu beschreiben. Es werden nun diese Regeln unter dem Gesichtspunkt aufgeführt, was sie bewirken oder auch verhindern sollen.

Regel: Ruhig bleiben, klar das Fehlverhalten benennen, das Kind nicht als Person beschimpfen. Nach der Auszeit auf positive Weise die Beziehung wieder aufnehmen, ggf. loben. *Ziel und Zweck:*

Kritik des Verhaltens und nicht der Person des Kindes; es darf keine Angst bekommen, dass es nicht mehr geliebt wird.

Regel: AZ wird in ruhiger Situation vorbesprochen: wann, warum und wie sie ablaufen wird; der Raum ist dem Kind bekannt; das Elternteil nennt die Zeit, die das Kind ruhig sein soll und hält sich daran; die Tür soll offen bleiben, wenn Kind im Raum bleibt. Erklären, warum man Tür schließt, wenn man es tut. *Ziel und Zweck:* Das Kind soll das Gefühl behalten, dass es die Situation kontrollieren kann.

Regel: Nach der AZ positive Beziehung aufnehmen, ggf. loben; Vorfall nicht mehr ansprechen oder diskutieren. *Ziel und Zweck:* Trotz schwieriger Erziehungssituation Eltern-Kind-Beziehung pflegen.

Regel: Raum ist Kind bekannt, hell und belüftet. *Ziel und Zweck:* Kind soll auch ansonsten keine Angst bekommen (z.B. vor Dunkelheit oder dass es nicht mehr raus darf).

Regel: Ignorieren von Protest, Jammern und anderem aufmerksamkeitsuchendem Verhalten. *Ziel und Zweck:* Reduktion dieser Verhaltenweisen durch das Nicht-Beachten.

Regel: Die AZ dauert so lange, bis das Kind die festgesetzte Zeit ruhig war. *Ziel und Zweck:* Die Wut des Kindes soll nicht „wegrationalisiert“ werden. Das Kind soll lernen, mit Wut angemessen umzugehen und sich zu beruhigen.

Die in den Materialien angegebenen Regeln dienen in erster Linie dazu, sicher zu stellen, dass dem Kind nicht geschadet wird:

- Das Kind soll keine Angst bekommen. Wenn Kinder Angst haben, von den Eltern nicht mehr geliebt zu werden, wird dies ihre Entwicklung negativ beeinflussen. Auch andere Ängste wie Angst vor Dunkelheit, Angst davor, verlassen zu werden oder lange eingesperrt zu sein und nicht mehr raus zu dürfen, werden den Kindern in ihrer Entwicklung schaden und müssen daher verhindert werden.
- Das Kind soll das Gefühl behalten, die Situation kontrollieren / beeinflussen zu können. Verhindert werden sollen Gefühle von Hilflosigkeit, Ausgeliefertsein und Willkür, da dies oppositionelles Verhalten und Aggression fördern würde.
- Gefühle von Wut sind erlaubt. Das Kind soll lediglich lernen, in angemessener Form mit Wut umzugehen, ohne andere zu verletzen.
- Nicht die Person des Kindes wird kritisiert, sondern sein Verhalten. Die Eltern lernen, klar zu sagen, aufgrund welchen Verhaltens eine Auszeit oder ein Stiller Stuhl stattfindet. Dabei sollen sie möglichst ruhig bleiben und das Kind nicht beschimpfen, beleidigen oder mit der Auszeit drohen.

Eine Grundbedingung für den Umgang mit Fehlverhalten allgemein ist eine positive Eltern-Kind-Beziehung. Ohne Wertschätzung

der Person des Kindes, Fördern seiner Person und Fähigkeiten, ohne Zuwendung, Aufmerksamkeit etc., ist ein konstruktiver Umgang mit Problemverhalten nicht möglich. Egal wie Eltern dann mit aggressivem Verhalten umgehen, das Kind wird sich immer abgelehnt fühlen, da die Basis fehlt. Auch die Anwendung von Auszeitverfahren ist ohne Erziehungsstrategien zur Förderung der Eltern-Kind-Beziehung und der Entwicklung des Kindes nicht zu empfehlen. Es gibt jedoch keine Hinweise darauf, dass die Strategien der Auszeit und des Stillen Stuhls Kindern schaden, wenn sie im Rahmen einer positiven Erziehung, wie sie von Triple P vertreten wird, angewendet werden.

Zusammenfassung Teil II

Ziel von Triple P ist es, Eltern bei der Erziehung zu unterstützen und den Umgang mit schwierigen Erziehungssituationen zu erleichtern. Eltern sollen Anregungen und Hilfe bekommen, ihre eigenen Erziehungsziele zu erreichen und ihren Kindern zu einer positiven Entwicklung zu verhelfen. Methodische Grundlage und Grundlage des Selbstverständnisses der Triple P-Berater ist dabei die Selbstmanagement-Theorie (Kanfer, Reinecker & Schmelzer 1996). Neben konkreten Anregungen, wie man Kinder fördern und eine positive Eltern-Kind-Beziehung gestalten kann, schlägt Triple P ein Kontinuum an Strategien zum positiven Umgang mit Problemverhalten vor, die jeweils aufeinander aufbauen. Durch konkrete Verhaltensanweisungen und Tipps wird sichergestellt, dass Eltern die Strategien richtig einsetzen und keine negativen Konsequenzen für die Kindern entstehen.

Schlussfolgerungen

Bei kritischen Stellungnahmen zu Triple P werden die Erziehungsstrategien zu Förderung der Eltern-Kind-Beziehung und zur Förderung der kindlichen Entwicklung außer acht gelassen und behauptet, bei Triple P läge eine Überbetonung auf Anpassung und Gehorsam. Den Forderungen seitens der Kritiker nach alters- und reifegerechten Mitsprache-, Mitbestimmungs- und Gestaltungsmöglichkeiten, nach Aushandeln von Regeln, Erklärungen, gegenseitigem Respekt und Achtung und nach einem fairen Austragen von Konflikten können wir uneingeschränkt zustimmen. Diese Erziehungsziele und –grundsätze müssen sich jedoch im Erziehungsalltag in konkreten Verhaltenweisen zeigen. Dies können unter anderen sein: miteinander reden, sich gegenseitig zuhören, Kindern anlächeln, körperliche Zuneigung geben, Kinder in eigene Tätigkeiten einbeziehen oder gemeinsam spielen und erzählen, Regeln für das Zusammenleben aufstellen, die für alle Familienmitglieder gelten etc (vgl. Triple P-Broschüre).

Es soll den Autoren D&H wie auch anderen Kollegen und Kolleginnen unbenommen bleiben, Triple P als Konzept und auch einzelne Inhalte zu kritisieren. Wir sind der Meinung, dass eine sachli-

che und konstruktive Diskussion über Ansätze und Inhalte von Prävention, Beratung und Therapie im Bereich Verhaltensstörungen begrüßenswert ist. Dies ist letztlich auch für die betroffenen Familien nur von Vorteil. Wir stellen uns gerne dieser Diskussion, wünschen uns jedoch dabei eine angemessene und korrekte Form, in der sowohl die Erfahrungen der Praxis als auch Erkenntnisse der Forschung Berücksichtigung finden.

Zusammenfassung

In Fachkreisen und einigen Medien wird gelegentlich Kritik an dem „Positiven Erziehungsprogramm Triple P“ geäußert. Wir nehmen die kritischen Anmerkungen ernst und möchten mit dieser Erwiderung einen Beitrag zur Versachlichung der Diskussion leisten. Im *ersten Teil* des Beitrages wird auf *wissenschaftliche* Aspekte eingegangen, die unserer Meinung nach bei Präventionsprojekten beachtet werden sollten. Im *zweiten Teil* wird zur Kritik an den Inhalten, Wertvorstellungen und dem Menschenbild des Triple P-Ansatzes Stellung genommen.

Abstract

Occasionally the Triple P-Positive Parenting Program is being criticized among experts and through the media. As we take these critics very serious, we would like to promote a more objective discussion by our response to the critics. In the first part of this paper scientific aspects are outlined that from our point of view should be considered when establishing preventive projects. In the second part we will comment on the critics, regarding content, values and the image of man of the positive parenting approach.

Literatur

- Bandura, A. (1977): Toward a unifying theory of behavioral change. *Psychological Review*, 84, 191-215.
- Deegener, G., mit Unterstützung von Hurrelmann, K. (2002): *Kritische Stellungnahme zu Triple P*. Unveröffentlichtes Manuskript, Universität Homburg, Universitäts-Nervenklinik, Abteilung für Kinder und Jugendliche, Homburg/Saar.
- Hahlweg, K. (2001): Bevor das Kind in den Brunnen fällt: Prävention von kindlichen Verhaltensstörungen. In W. Deutsch & M. Wenglorz (Hrsg.), *Zentrale Entwicklungsstörungen bei Kindern und Jugendlichen* (S.189-241). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Hart, B. & Risley, T. R. (1975): Incidental teaching of language in the preschool. *Journal of Applied Behavior Analysis*, 8, 411-420.
- Heekerens, H. - P. (1993): Die Wirksamkeit des Gordon-Elterntraining. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 42, 20-25.
- Heinrichs, N., Sassmann, H., Hahlweg, K. & Perez, M. (2002): Prävention kindlicher Verhaltensstörungen. *Psychologische Rundschau*, 53, 170-183.
- Honkanen-Schoberth, P. (2002): *Starke Kinder brauchen starke Eltern. Der Elternkurs des Deutschen Kinderschutzbundes*. Berlin: Urania.
- Kendziora, K. T. & O'Leary, S. G. (1993): Dysfunctional parenting as a focus for prevention and treatment of child behavior problems. *Advances in Clinical Child Psychology*, 15, 175-206.
- Kuschel, A., Miller, Y., Köppe, E., Lübke, A., Hahlweg, K. & Sanders, M. (2000): Prävention von oppositionellen und aggressiven Verhaltensstörungen bei Kindern: Triple P - ein Programm zu einer positiven Erziehung. *Kindheit und Entwicklung*, 9, 20-29.
- Martinez, C. R. & Forgatch, M. S. (2001): Preventing problems with boy's noncompliance: Effects of a parent training intervention for divorcing mothers. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 69, 416-428.
- Patterson, G. R. (1982): A social learning approach: III. Coercive family process. Eugene, OR: Castalia

- Penthin, R. (2001): *...Eltern sein dagegen sehr: Konzepte und Arbeitsmaterialien zur pädagogischen Elternschulung*. München: Juventa.
- Perrez, M. (1980): Implementierung neuen Erziehungsverhaltens: Interventionsforschung im Erziehungsstil-Bereich. In K. A. Schneewind & P. Herrmann (Hrsg.), *Erziehungsstilforschung* (S. 245-280). Bern: Huber.
- Risley, T. R., Clark, H. B. & Cataldo, M. F. (1976): Behavioral technology for the normal middle class family. In E. J. Mash, L. A. Hamerlynck & L. C. Handy (Eds.), *Behavior modification and families* (pp. 34-60). New York: Brunner / Mazel.
- Rutter, M. (1989): Pathways from childhood to adolescent life. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 30, 23-51.
- Sanders, M. R. (1999): The Triple P-Positive Parenting Program: Towards an empirically validated multi-level parenting and family support strategy for the prevention and treatment of child behaviour and emotional problems. *Child and Family Psychology Review*, 2, 71-90.
- Sanders, M. R., Gravestock, F., Pidgeon, A., Connors, M. D. & Brown, S. (2002): Does parental attributional retraining and anger management enhance the effects of Triple P - Positive Parenting Program with parents at-risk of child maltreatment? Manuscript submitted for publication.
- Sanders, M. R., Markie-Dadds, C., Bor, W. & Tully, L. A. (2000): The Triple P - Positive Parenting Program: A comparison of enhanced, standard, and self-directed behavioral family intervention for parents of children with early onset conduct problems. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 68, 624-640.
- Serketich, W. J. & Dumas, J. E. (1996): The effectiveness of behavioral parent training to modify antisocial behavior in children: A meta-analysis. *Behavior Therapy*, 27, 171-186.
- Taylor, T. K. & Biglan, A. (1998). Behavioral family interventions for improving child-rearing: A review of the literature for clinicians and policy makers. *Clinical Child and Family Psychology Review*, 1, 41-60.
- Tschöpe-Scheffler, S. & Niermann, J. (2002): *Evaluation des Elternkurskonzepts „Starke Eltern - Starke Kinder®“ des Deutschen Kinderschutzbundes*. Forschungsbericht, Fachhochschule Köln, Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften, Köln.

Kurt Hahlweg, Prof. Dr. phil., Dipl.-Psychologe, Psychologischer Psychotherapeut; Lehrstuhl für Klinische Psychologie, Psychotherapie und Diagnostik; Forschungs- und Publikationstätigkeit im Bereich Klinische Psychologie, verhaltenstherapeutische E-therapie, Prävention von Beziehungsproblemen und kindlichen Verhaltensstörungen. Mitglied im wissenschaftlichen Beirat von Beratung Aktuell

Institut für Psychologie der Technischen Universität Braunschweig
Abtlg. für Klinische Psychologie, Psychotherapie und Diagnostik
Spielmannstr. 12a, 38106 Braunschweig, 0531/391-3195,
k.hahlweg@tu-bs.de

Yvonne Kessemeier, Dr. rer.nat., Dipl.-Psychologin; Forschungstätigkeit im Bereich Prävention kindlicher Verhaltensstörungen; Triple P Ausbilderin; Adresse s.o.